

La Fleur de l'égal

Zum Projekt INKONSEQUENZ von Florian Nitsch.

September 2012, Schillerplatz, Wien. Ich kam jede Woche donnerstags Florian Nitsch besuchen als er an seiner Serie arbeitete. Es wurde immer mehr. Die Wände füllten sich. Nach und nach. Wir sprachen. Die Zeit verging schnell.

Wie wir Reminiszenzen aus Paris, das wir im Mai desselben Jahres gemeinsam besuchten, teil(t)en, sind es in seiner Serie Reminiszenzen des Lebens, an welchen er sich weniger ab- als überarbeitet. (Das ganze Bildarchiv wird nicht übermalt, wie es (s/k)ein Plan vorsah – denn dieser sollte eher der „Inkonsequenz“ als der „Konsequenz“ folgen.)

Florian Nitschs INKONSEQUENZEN sind eine Auseinandersetzung mit der Ausschussware einer Fotoserie der Künstlergruppe „Nitsch, Zipko.“ Brigitte und Christian Nitsch – seine tatsächlichen Eltern – sowie Gerhard Zipko sind die drei Künstler und Protagonisten dieser Gruppe. Wenn ich im folgenden Text von seinen Eltern spreche, dann meine ich seine „künstlerischen“ Eltern, wobei Gerhard Zipko immer inkludiert ist! Die Serie seiner („künstlerischen“) Eltern trägt den Titel KONSEQUENZEN und entstand 1988/89. Peter Baum schrieb im Katalog dazu:

„Die Bildserien von Nitsch, Zipko lassen sich ideologisch nicht vereinnahmen. Sie lassen sich auch der Gattung nach nicht eindeutig bestimmen. Technisch betrachtet, sind sie nicht überperfekt, sondern bloß korrekt und ganz normal. Die sperrige Banalität, auf die man oftmals stößt, verhindert jede aufdringliche, inhaltlich allzu fixierte Interpretation.“

Florian Nitsch berichtete mir, dass es inkonsequent sei bei einer Serie, die den Titel KONSEQUENZEN trage nicht alle Bilder zu verwenden. Die übrig gebliebenen Bilder sind in diesem Sinn inkonsequent. Die Frage, die wir uns immer stellen lautet: Was bleibt über? Wieder sind es Reminiszenzen, in denen wir stöbern. Ein gesamtes Bildarchiv öffnet sich.

Die schnörkellosen ganz normalen Schwarz-Weiß-Fotografien werden mit den Farben dunkelrot, schweinenrosa und hellblau sowie schwarz, neutralgrau und weiß neu aktiviert. Ein Spektrum erwacht.

Teils floral wie von Rankenwerk überwuchernd, deckt die flächig mit breitem Pinsel aufgetragene Farbe Stellen der Fotografien ab, und formt neue Kontexte.

Das Übermalen ist weniger ein Akt des Annullierens als des Akzentuierens, aber auch weniger des Angleichens als des Abgleichens.

Die Malerei ist deckend: ver-deckend und ent-deckend. Die matte Acrylfarbe, die in Kontrast zum glänzenden Fotopapier tritt führt die Generationen zusammen und verführt den Betrachter dem künstlerischen Dialog zwischen Sohn und Eltern und Eltern und Sohn nachzugehen. Der Sohn (als Farbe) räumt den Eltern (als Grund) zum Teil Freiheiten ein, doch will er ein Gleichgewicht?

Die Eltern werden nicht ausgelöscht, sondern pointiert instrumentalisiert im Dienste der „In-Konsequenz-Setzung“ ihres Sohns. Denn die Sicht Florian Nitschs auf die Arbeit seiner künstlerischen Eltern ist ebenso geprägt von formalen Strategien der Setzung von Bildelementen, sowie vom Erkennen von Übergängen und einer bewussten malerischen Auseinandersetzung mit der strengen Komposition der Fotografien. Werden sie tatsächlich einige Male übermalt, so weil sie selbst die Fotografien strukturieren, Wegmarken sind, an denen sich der Sohn orientiert. Und „Orientierung“ ist nichts anderes als ein „sich erheben, ein Aufgehen.“ Ich denke an die aufgehende Sonne, die Blumenköpfe richten sich nach ihr.

Aus dem schwarz-weißen Ausschuss der Ab-stammung wuchs eine färbige Blüte. Motive der Signatur als Blüte Nix (als das „blühende Nichts“ wie Florian Nitsch seinen Namen deutet) sowie Stier, Hoden oder Hummer überwuchern die Fotografien, die zum Teil in Gruppen von zwei, drei, vier, sechs oder neun Blättern zusammengezogen werden. Geblockt zu 6er, 8er, 9er, 10er, 12er oder 16er Gruppen funktionierte auch die „Sequenz“ der Fotoserie. Doch nun überwuchern diese allesamt Motive, die sich aus dem bisherigen Schaffen des jungen Künstlers speisen. Es ist ein Aufrollen des eigenen künstlerischen Lebens am künstlerisch fruchtbaren Humus der elterlichen Fotoserie, welches sich durch seinen Pinsel (über sie/ durch sie) ergießt.

Das formale Spiel mit Begriffen ist von Anspielungen geprägt, die sich als (V)er(un)klärungen äußern. Wir sprachen und plötzlich sahen wir, wie das N eines NIX durch eine weitere – davor dazu gestellte Linie zu einem WIX erweitert wurde. Doch wie auch an diesem Beispiel können die Begriffe nicht eindeutig sein. Es scheint die sperrige Banalität nun eine fixierte Interpretation zu sprengen. Nein, Begriffe sollen/können nicht eindeutig sein. Auch die Zeichen, welche zum Teil Verweise auf Zeichen sind, müssen demontiert werden. Sind doch Zeichen selbst Verweise und schließlich weisen sie uns den Weg. Doch wohin führt uns der Weg, wenn nicht in ein Nichts (das gleichzeitig ein Alles ist bzw. Eins ist)? Solange wir das nicht sind, sind wir lebendig und in uns sollte wie in Florian Nitsch unsere Lebenskraft erblühen. Wir gehen nun den Weg der INKONSEQUENZEN weiter. Hierin spielt Florian Nitsch mit Reminiszenzen aus einer weiteren Vergangenheit, holt aber auch Sigmund Freud ins Bild, indem er seine Mutter mit UNTER-ICH, EI und ASS (bzw. DU DU, DU und HEY DU) übermalt. Das formale Spiel der Begriffe führt sich aus dem Spiel der Übergänge zwischen alt und neu und hell und dunkel heraus, in die Verführung des Formalen, welches sich an einer weißen Kreisscheibe auf rotem Grund und schwarzen Balken und Haken verdeutlicht. Ein Motiv, welches er schon früher entwickelt und isoliert dargestellt hatte. Wenn Florian Nitsch das Formale als das Normale betrachtet, so ist es das Erkennen des Zeitlichen, Flüchtigen dieser Strukturen. Es kann nicht der große Plan sein, sondern es muss das Sehen bestimmter Strukturen sein. Diese heraus zu zeichnen und sie selbst bloßzustellen bzw. sie zu entkleiden ist das, was in der Demontage passiert. Es passiert und ist egal.

Es ist der Drang und das Verändern von Gegebenheiten, denn es drängt sich auf. Jeder „Konsequenz“ muss doch ein Bruch dieser einhergehen, welchen es sichtbar zu machen gilt. Kein Bild wird neu konstruiert, sondern es wird etwas im Alten neu gesehen und dieses Neugesehene wird akzentuiert. Dieses Akzentuierte bleibt aber nicht unbedingt stehen, sondern setzt sich fort, sodass die Möglichkeit besteht, dass das Foto fast vollständig unter der Farbe verschwindet. Aber dieses Verschwinden ist eben nicht mutwillige Auslöschung, sondern eine Weiterführung des Neugesehenen des Nachgeborenen. Im Neugesehenen sieht Florian Nitsch wieder etwas Neues, weil er eine Struktur erkennt, und geht diesem Erkennen nach. Ein Erkennen muss immer changierend sein. Ist es das nicht, dann hat man keine Chance Kunst zu verstehen.

Doch seine Mittel beschränkt er bewusst. Ich habe die Farben bereits erwähnt, welche er weitestgehend deckend und ausschließlich rein verwendet. Gemischt wird nicht. Er trägt sie auf, sodass sie flächig nebeneinander liegen und sich scharf voneinander abgrenzen, ebenso scharf wie das glänzende Foto von der matten Farbe. Rot sowie schwarz, grau und weiß sind die Farben, welche Florian Nitsch aus seiner eigenen Arbeit nimmt. Seine Palette ist hierauf reduziert. So wie die Kontraste schwarz und weiß, u.a. Schatten und Licht, hat das Rot für ihn viele Bedeutungen: die Leidenschaften und das Blut, welche er auch mit dem Stierkampf und seiner Studienzeit in Barcelona verbindet. Mit geschlossenen Augen sehen wir in die Sonne.

Hellblau mag an manchen Tagen – wie Bildern – auch der Himmel, wie rosa das Schweinchen – wie schließlich auch die Wurst – sein. Diese zwei (Misch-)Farben verwendet der Künstler als Bruch. Er mischt sie nicht selbst, sondern verwendet sie bereits gemischt aus großen Kübeln. Warum verwendet er sie? Sie sind dem gesellschaftlich anerkannten Kindheitsbild geschuldet und gleichzeitig Kritik an diesem konditionierten Schema geschlechtlicher Zuordnung: sprich rosa = Mädchen, hellblau = Bub. Norm wird zur Form und so gleichzeitig zur Überformung eines verlorenen Grunds. Die Kritik fordert heraus und wir gehen näher an die Bilder heran und sehen hinunter in den Abgrund, der uns wie Chronos zu verschlingen droht. Es ist Zeit vergangen und ich sitze da und sehe Florian Nitsch zu, wie er ein Foto betrachtet und dann plötzlich den Pinsel in den rosa Farbkübel eintaucht. Ich denke mir: Rosa und hellblau verweisen aber auch einerseits auf seine eigene Kindheit, indem sie die Fotografien seiner Eltern (und auf den Fotografien seine Eltern) bedecken – in gewisser Weise kindlich einkleiden –, andererseits auf seine eigenen Erfahrungen als Vater einer dreijährigen Tochter. Gleichzeitig sind es Farben der Aneignung der Werke (= der Kinder) der Eltern als nun seine Werke (= Kinder). Es treibt ihn hinein in ein Schema, welches er von innen her aufzubrechen wagt. Es ist die Mischfarbe, die beunruhigen sollte. Mich beunruhigte sie schließlich wirklich, denn ich sah den Schrecken und verstand den Ansatz Florian Nitschs. Denn es bleibt uns nicht erspart damit konfrontiert zu sein, doch wir nehmen es hin. Können wir es hinnehmen?

Nachdem Florian Nitsch einige Akzentuierungen vorgenommen hatte, legte er den Pinsel weg und setzte sich zu mir und wir kamen wieder ins Gespräch.

Er erzählte mir, dass „eine aggressive Linie in rosa gemalt ein (un)endlich changierendes Moment in sich hat. Das Liebliche am Rosa wird durch die (aggressive) Linie gemindert und das Aggressive an der Linie durch das (liebliche) Rosa. Es ist trotzdem noch beides da - vielleicht noch stärker?“

Die Zeit war schnell vergangen. Wir sprachen weiter. Und nach und nach empfand ich das Rosa – wie auch die anderen Farben, überhaupt die ganze Serie Florian Nitschs – als eine Blutspur. Die aggressive Linie als Blutlinie setzt scheinbar außer Kraft. Doch seh ich mir die Bilder an, so ist es diese Kraft, die den Akt des Schaffens nachhallen lässt. Gleichzeitig war es die Aufhebung – im Hegel'schen Sinn – an welche ich dachte. Dort, wo das Potenzial steckt, da sich darin der Akt des Schaffens (als Potenzakt) offenbart. Die (rosa) Farbe legt sozusagen die Fotografie frei, doch zugleich verwundet sie diese, um an ihr zu arbeiten. Als ob sich das Fleisch des Fotos preis gibt. Florian Nitsch seziert indem er (über)malt. Das Liebliche an der Linie ist einzig und allein das Rosa, doch das konfrontiert uns mit unserem eigenen Fleisch. Dieser Schrecken zeigt sich an den neuen Mischfarben, wie auch am Formalen, denn sie ist eine Konfrontation mit dem Körper, der erwacht. Und das Hellblau ist der Himmel den Florian Nitsch deckend darüberlegt, weil er darunter liegt.

Was bleibt hier noch zu sagen, außer dass das Präfix „In-“ zwei Bedeutungen hat: einerseits steht es für die Negierung des nachfolgenden Worts, andererseits führt es in dieses „hinein“. „Konsequenz“ bedeutet „mitfolgen, nachfolgen, die unmittelbare Folge sein.“ In seiner Serie INKONSEQUENZ führt uns Florian Nitsch, wie wir gesehen haben, tief hinein in sein Leben / sein (bisheriges) Schaffen. Er führt uns die Nachfolge vor Augen, die er von seinen tatsächlichen Eltern (und Gerhard Zipko) angetreten ist und welche er von seiner Tochter bzw. seinen Töchtern antreten sieht.

Ich sehe ihn nun (immer noch), als wäre es September 2012 und wir sprechen. Die Zeit vergeht (immer noch) schnell. Und er stellte die Bilder Anfang Oktober 2012 im selben Raum in dem er sie gemalt hatte, unmittelbar nachdem er sie gemalt hatte, aus. Viele Fotografien blieben über. Danach malte er noch in einem anderen Raum an der Serie weiter. Doch es waren noch viele, zu viele, übrig. Florian Nitsch hatte sie/sich überarbeitet. Wie kann man zurückfinden in etwas was bereits geschah? Man muss weiter finden, weiter gehen.

Nun teil(t)en wir Reminiszenzen dieser Serie, lach(t)en und verabschied(et)en uns: „Bis bald.“ Und als ich hinausging, die Tür hinter mir schloss, die Klinke aus der Hand ließ, erinnerte ich mich an den Schluss von Thomas Bernhards „Der Keller“, wo es heißt:

„Servus und es ist alles egal.“

Über das „schöne, klare, kurze, einprägsame Wort“ verstehen wir uns. Daheim las ich dann nach:

„Es ist das Wesen der Natur, daß alles egal ist“, schrieb Bernhard und weiter: „Wir haben uns selber nicht aufgerufen, wir waren auf einmal da und im Augenblick auch schon verantwortlich gemacht. Wir sind widerstandsfähig geworden, uns kann nichts mehr umwerfen, wir hängen nicht mehr am Leben, aber wir verschleudern es auch nicht zu billig, hatte ich sagen wollen, aber ich hatte das nicht gesagt. Manchmal erheben wir alle unseren Kopf und glauben, die Wahrheit oder die scheinbare Wahrheit sagen zu müssen, und ziehen ihn wieder ein. Das ist alles.“

Marc Michael Moser. 2013.